

Oswald von Nell-Breuning SJ

Kirche und Arbeiterschaft

Zum Streit um die gleichnamige Synodenvorlage

Für die so heiß umstrittene Synodenvorlage „Kirche und Arbeiterschaft“ verantwortlich zeichnet die Sachkommission III „Christliche Diakonie“. Dieser Name bezeichnet genau den Unterschied ihrer Aufgabe von derjenigen der Sachkommission V „Gesellschaftliche Aufgaben der Kirche“. Die Sachkommission III hat nicht Vorschläge zu erarbeiten für eine Neuordnung von Staat, Gesellschaft und Wirtschaft, sondern schlicht dafür, daß die Kirche ihren Dienst an der Welt, hier also den Dienst oder die Dienste, die sie der Arbeiterschaft schuldet, auf die möglichst beste Weise leistet. Dafür praktische Vorschläge zu machen, das und nichts anderes ist Gegenstand der von der Sachkommission III „Christliche Diakonie“ erstellten Vorlage „Kirche und Arbeiterschaft“.

Vorschläge solcher Art müssen notwendig von dem tatsächlichen, hier also dem bei der Arbeiterschaft bestehenden Sachverhalt ausgehen. Darum muß die Vorlage zuerst diesen Sachverhalt, die zwischen Kirche und Arbeiterschaft bestehenden Beziehungen, näherhin die zwischen beiden eingetretene Entfremdung analysieren oder mindestens zu erkennen geben, wie sie ihn sieht. – Hätte nur die allgemeine Entchristlichung und Entfremdung von der Kirche auch vor der Arbeiterschaft nicht haltgemacht, dann brauchte die Vorlage darauf überhaupt nicht einzugehen, könnte allenfalls kurz darauf hinweisen und im übrigen sich begnügen, auf das reiche geschichtsphilosophische, geistes- und kulturgeschichtliche Schrifttum zu verweisen, das wir darüber haben. Gerade das ist aber *nicht* der Sachverhalt. Zwar ist die Arbeiterschaft selbstverständlich von der allgemeinen Zeitströmung nicht unberührt geblieben; die Entwicklung bei der Arbeiterschaft unterscheidet sich jedoch von der allgemeinen Entwicklung durch ein unverkennbares Merkmal: während allgemein Gleichgültigkeit gegenüber Glaube und Kirche verbreitet ist, herrscht bei der Arbeiterschaft – und zwar nicht nur bei dem der Kirche entfremdeten Teil, sondern selbst bei vielen kirchentreuen Arbeitern – die Vorstellung, die Kirche sei „gegen den Arbeiter“, sie halte es „mit denen da oben“; für den marxistisch beeinflussten Arbeiter ist die Kirche kurzerhand „Klassenfeind“.

Das ist etwas der Arbeiterschaft durchaus *Eigentümliches*; eine Vorlage, die die Überschrift „Kirche und Arbeiterschaft“ trägt, muß sich damit unbedingt auseinandersetzen. Und da es vermutlich kein Zufall ist, daß die Entfremdung von der Kirche bei der Arbeiterschaft *diesen* Weg gegangen ist und *diese* besondere Gestalt angenommen hat, drängt sich die Frage nach den Ursachen auf, die dazu geführt haben, drängt sich insbesondere – nicht aus historischer Wißbegierde, sondern zu ganz praktischem Zweck –

die Frage auf, ob nicht die Kirche selbst durch fehlerhaftes Verhalten gegenüber der Arbeiterschaft Anlaß dazu gegeben habe, daß eine solche Vorstellung von ihr sich bei der Arbeiterschaft bilden und festsetzen konnte¹. Der unmittelbar praktische Zweck ist dieser. Während die allgemein wirkenden Ursachen und deren Wirkung dem Einfluß der Kirche weitgehend entrückt sind und von ihr nicht rückgängig gemacht werden können, steht es durchaus in der Macht der Kirche, etwaige in der Vergangenheit von ihr selbst gegenüber der Arbeiterschaft begangene Fehler *abzustellen* und ihrer Wiederholung in Zukunft und damit weiteren Schäden *vorzubeugen*.

Sinn und Ziel der Vorlage

In diesem und keinem anderen Sinn fragt die Vorlage, ob die Kirche nicht in der Vergangenheit Fehler begangen habe und in Gefahr sei, diese Fehler in anderer Form auch heute noch zu begehen, die ihrer Glaubwürdigkeit bei den Arbeitern Abtrag tun, und die sie *ablegen* muß, um der Arbeiterschaft den Dienst, den sie ihr schuldig ist, in bestmöglicher Weise zu leisten. Wenn also die Vorlage gleich zu Beginn nach den Ursachen fragt, die zu dieser Entfremdung der Arbeiterschaft von der Kirche geführt haben, so geht sie keinem historischen Interesse nach, unternimmt es insbesondere nicht, den allgemeinen Prozeß der Säkularisierung noch einmal nachzuzeichnen. Alles, was geschehen ist und woran die Kirche nichts ändern kann, überläßt die Vorlage den Geschichtsforschern. Ändern kann die Kirche in der Hauptsache nur ihr eigenes Verhalten. Darum unterzieht die Vorlage *dieses* und *nur* dieses einer Prüfung.

Um es recht deutlich zu machen, daß hier kein Überblick über die Vielzahl und Vielfalt der beteiligten Ursachen geboten wird, sondern nur von dem die Rede sein soll, was die Kirche in der Vergangenheit verkehrt gemacht hat und darum in Zukunft besser machen kann und soll, übernimmt die Vorlage eine von der römischen Bischofssynode 1971 zum gleichen Zweck benutzte Redefigur (Metapher) und spricht von „Gewissenserforschung“². Daß jemand diese „Gewissenserforschung“ als Versuch adäquater oder gar „monokausaler“ Erklärung einer so verwickelten und vielschichtigen Entwicklung wie der Entfremdung der Arbeiterschaft von der Kirche mißverstehen könnte, hat die Sachkommission sich allerdings nicht träumen lassen³.

¹ Heute wird ja auch die Mitschuld (Mitursächlichkeit) der Kirche an dem schlechten Verhältnis, das so lange Zeit zwischen ihr und den Naturwissenschaften bestanden hat und heute noch nachwirkt, von niemandem mehr bestritten. Und genau in dem Maß, wie die Kirche sich bereit gefunden hat, ihre diesbezüglichen Fehler zu erkennen, anzuerkennen und abzustellen, haben die Beziehungen zwischen Naturwissenschaften und Kirche sich zum Besseren gewendet.

² „De iustitia in mundo“, Pars III (al. 49): „Nostra conscientiae discussio ... episcoporum, presbyterorum, religiosorum religiosarumque et laicorum“.

³ In meinem Beitrag „Sozialer und politischer Katholizismus“ im Märzheft dieser Zschr. (S. 147–161) habe ich ausgeführt, daß historische Erscheinungen nicht adäquat zu beschreiben und noch weniger adäquat zu erklären sind – von „monokausaler“ Erklärung gar nicht zu reden (151 Mitte). Es sind immer viel mehr Ursachen im Spiel, als wir kennen; das gilt nicht nur im menschlich-geschichtlichen, sondern

Nichtsdestoweniger muß die Sachkommission sich eines fundamentalen Fehlers schuldig bekennen. Unzulässigerweise von sich auf andere schließend, hat sie sich die *Leser* ihrer Vorlage als mit der Sozialgeschichte und deutschen Kirchengeschichte der letzten 150 Jahre ebenso vertraut vorgestellt, wie die Verfasser der Vorlage selbst es sind. Diese – glücklicherweise nicht kränkende – Überschätzung des Wissensstands der Leser war, wie sich herausgestellt hat, ein fundamentaler und in seinen Folgen katastrophaler *Irrtum*. Die heute auf der Höhe des Lebens stehende Generation weiß von diesen Dingen, weiß insbesondere von den großen Leistungen des sozialen Katholizismus im Kaiserreich und in der Weimarer Republik so gut wie nichts. Wer davon nichts weiß, kann in der Tat die Aufreihung damals begangener Fehler als Schilderung des geschichtlichen Ablaufs mißverstehen, der dann allerdings in äußerst ungünstigem Licht erscheint. Das Befremdliche ist nur, daß dieses Mißverständnis nicht bei den „Unwissenden“, sondern gerade umgekehrt bei den „Wissenden“, nämlich bei den Historikern, aufgetreten ist. Jeder Kenner des geschichtlichen Ablaufs mußte doch auf den ersten Blick erkennen, wie die „Gewissenserforschung“ verstanden sein wollte und wie sie vernünftigerweise allein verstanden werden kann⁴.

Wie schon gesagt, die Sachkommission war so unvorsichtig, hier ungeschützt von Ursachen zu sprechen, denen sie nachgehen wolle. In der Vorlage *zweiter* Lesung muß einem solchen Mißverständnis durch eine unübersehbare *Warnungstafel* vorgebeugt werden. Stünde eine solche bereits in der Vorlage *erster* Lesung, dann hätten ganze Stöße von Aufsätzen, Erklärungen, Entschließungen und Denkschriften sich *erübrigt*; auch der im Aprilheft dieser Zeitschrift (S. 228–236) erschienene Aufsatz von *Walter Brandmüller*, nach dessen Meinung die Vorlage „Kirche und Arbeiterschaft“ der Macht des historischen Klischees erlegen ist, wäre dann wohl nicht geschrieben worden.

Der Macht des historischen Klischees erlegen?

In diesem Aufsatz behauptet der Autor nicht weniger als „im Verlauf der Diskussion um das ‚Arbeiterpapier‘ (sic!) der Würzburger Synode (sei) einmal mehr die Macht des historischen Klischees sichtbar“ geworden (228). An dieser „Diskussion“ sind beteiligt: die Arbeitsgruppe, die diese Vorlage entworfen, die Sachkommission, die sie

ebenso im kosmisch-physikalischen Bereich. Noch viel weniger vermögen wir die vielfältigen Verwicklungen des Zusammenspiels all dieser verschiedenen Ursachen zu durchschauen. Unser Wissen ist Stückwerk!

⁴ Oder muß die Sachkommission sich hier eines zweiten Fehlers schuldig bekennen? Offenbar hat sie das berühmte scholastische Axiom „quidquid recipitur, recipitur ad modum recipientis“ („jeder nimmt das ihm Dargebotene auf *seine* Weise auf“) nicht genügend beherzigt. Wie das Auge auf Reize jedweder Art mit Lichtempfindlichkeit reagiert, so liest der Historiker auch rein praktisch-pastorale Ausführungen, wenn sie auf Dinge der Vergangenheit Bezug nehmen, mit dem Interesse des Historikers und unterstellt – nunmehr ebenso unzulässigerweise von sich auf andere schließend – auch bei deren Verfassern dieses *sein* historisches Interesse.

verabschiedet, die Zentralkommission und das Präsidium der Synode, die sie zugelassen, die deutsche Bischofskonferenz, die sie als „geeignete Grundlage für die weitere Diskussion“ anerkannt hat, schließlich die Vollversammlung, die sie „diskutiert“ und mit starker Mehrheit angenommen, genauer gesprochen zur Überarbeitung für die zweite Lesung an die Sachkommission überwiesen hat.

Nach Meinung von B. sind diese alle der „Macht des historischen Klischees“ erlegen. *Welchen* Klischees? Ganz unzweideutig des Klischees, das er selbst im ersten Absatz seines Aufsatzes beschreibt. Dieses Klischee ist *authentisch*; wir kennen es als dasjenige, mit dem von marxistischer und anderer „linker“ Seite seit eh und je unter der Arbeiterschaft gegen die Kirche agitiert wird; wir kennen es wirklich nur zu gut. – Vielleicht darf man verraten, daß man in der Sachkommission sich ernstlich Gedanken darüber gemacht hat, ob nicht zu befürchten sei, die genannten Kreise würden das Geständnis begangener Fehler dazu mißbrauchen, unter Triumphgeschrei zu behaupten, nunmehr bestätige die Kirche selbst die gegen sie erhobenen Anklagen. Wir haben dieses Risiko nicht sehr hoch veranschlagt, waren aber der Meinung, es dürfe uns auf keinen Fall davon abhalten, restlos offen und ehrlich zu reden. Bis zu dem Augenblick, da ich diese Zeilen niederschreibe (knapp fünf Monate nach Veröffentlichung der Vorlage, genau drei Monate nach ihrer Beratung in der Vollversammlung) ist mir noch kein Fall solchen Mißbrauchs zur Kenntnis gelangt; im allgemeinen war die Reaktion der Medien nicht nur nicht gehässig, sondern überraschend positiv. Die Aussagen und die ganze Diktion der Vorlage unterscheiden sich aber auch so grundlegend und unverwechselbar von dem „Klischee“, daß die Gefahr des Mißbrauchs wirklich nicht sehr groß war.

Wie aber beschreibt B. die Aussagen der Vorlage?

1. „Der Auszug der Arbeiterschaft aus der Kirche . . . sei die Folge des Versagens der Kirche vor der sozialen Frage“ (S. 228, Z. 3–5). – Das kann man immerhin noch eine maßlose Vergröberung dessen nennen, was wirklich *in* der Vorlage steht. Man kann so faustdick übertreiben und braucht dafür noch nicht etwas in den Text hineinzutragen, wovon überhaupt nichts darin steht. In der Tat sieht die Vorlage einige von der Kirche begangene Fehler als *mitursächlich* an für das getrübt Verhältnis von Kirche und Arbeiterschaft.

2. Die Kirche sei „stets auf seiten der Mächtigen und damit des Kapitals gestanden“ (ebd. Z. 6 f.). – Davon steht schlechterdings *nichts* im Text; dieser spricht vielmehr davon, bei der Arbeiterschaft habe sich eine solche Vorstellung gebildet; die Kirche wird aufgefordert, sich zu fragen, wie es bei der Arbeiterschaft zu einem solchen *Zerrbild* von ihr kommen konnte, ob sie nicht durch eigenes Fehlverhalten den bösen *Schein* begünstigt habe.

3. Der „einzige Beitrag (der Kirche) zur Linderung des Loses der Arbeiterschaft“ habe „in Appellen zur Nächstenliebe und – an die Adresse der Arbeiter gerichtet – zum Gehorsam gegen Obrigkeit und Arbeitgeber bestanden“ (ebd. Z. 7–9). – Davon steht wiederum *nichts* im Text. Von „Appellen“ ist in der Vorlage überhaupt nicht die Rede, wohl aber in bezug auf die Caritas von „karitativer Arbeit“ (Synode 6–74–7,

Z. 32; halbfett im Original!), und daß die Kirche lange Zeit in dem Irrtum befangen war, diese reiche zur Lösung der brennenden Fragen aus. Ebensovienig findet sich in der Vorlage eine Aussage über „Linderung (sic!) des Loses der Arbeiterschaft“ und worin der „einzige Beitrag“ bestehe, den die Kirche dazu leistete.

4. Durch das in den beiden vorstehenden Ziffern beschriebene Verhalten „habe man die Arbeiterschaft in ihrer Not im Stich und darum den sozialistischen Kreisen überlassen“ (ebd. Z. 10 f.). – Auch davon steht *weder* den Worten *noch* dem Sinn nach etwas im Text der Vorlage.

Diese in dem „Arbeiterpapier“ angeblich gebotene Schilderung habe, so meint B., „fast uneingeschränkt Glaube und Zustimmung gefunden“ (ebd. Z. 5 f.).

Historiker pflegen für ihre Aussagen, insbesondere für Aussagen größeren Gewichts, *Quellenbelege* anzugeben. B. gibt keinerlei Belege an, insbesondere keine Fundstellen aus der dafür allerdings auch ganz und gar unergiebigem Vorlage. Man muß sich also fragen, aus welchen Quellen oder welcher Quelle er schöpft. Seine Quelle kann gar keine andere sein als das *historische Klischee*. In B.s vorstehend angeführten Worten ist es so originaltreu wiedergegeben, daß nicht der geringste Zweifel möglich ist: Er ist von diesem Klischee so fasziniert, er ist der Macht dieses Klischees derart erlegen, daß er es den klaren Aussagen des Textes zuwider guten Glaubens in die Vorlage *hineinprojiziert*. – In der Tat, die Macht des historischen Klischees ist unvorstellbar groß. Aber nicht die „Diskussion um das ‚Arbeiterpapier‘ der Würzburger Synode“, wohl aber B.s eigener Aufsatz ist ein Beispiel dafür, wie man es sich schlagender gar nicht wünschen kann.

Gründe der Entchristlichung der Arbeiterschaft

Schauen wir uns hiernach die Erklärung an, die B. im Gegensatz zu der angeblich „monokausalen“ Erklärung der Vorlage für den „Auszug der Arbeiterschaft aus der Kirche“ gibt.

An erster Stelle bei den *Landkindern* die Abwanderung vom Land in die Stadt und bei den *Handwerksgesellen* das Ausscheiden aus dem Haushaltsverband der Meisterfamilie, in beiden Fällen verbunden mit dem Wegfall der „sozialen Kontrolle“ über die Erfüllung der kirchlichen Pflichten. Vollkommen zutreffend, doch dringt diese Erklärung *nicht tief genug*. Die „Proletarisierung“ bedeutet nicht nur die vollständige *Entwurzelung*, sondern damit zugleich die völlige *Entsicherung*. Man lese den vor mehr als 50 Jahren (1924) abgeschlossenen, vor nicht ganz 50 Jahren (1926) erschienenen klassischen Beitrag von *Götz Briefs*, „Das gewerbliche Proletariat“ im „Grundriß der Sozialökonomik“ IX. 1; er ist immer noch lehrreich.

Die Kirche, so sagt die Vorlage in Ziff. 1.1, habe diese sich neu bildende Gruppe zwar nicht übersehen können, aber nicht zu deuten vermocht. „Die neue Gestalt des Arbeiters, was es bedeutet, lebenslang und vererblich in fremden Diensten und zu fremdem Nut-

zen fremdbestimmte Arbeit tun zu müssen, kurz das, was wir heute die „Lebenslage der abhängigen Arbeit“ nennen, wurde von der Kirche nicht erkannt, und so fand der katholische Arbeiter sich von seiner Kirche nicht verstanden, konnte nicht das Bewußtsein haben, in ihr zuhause und von ihr getragen zu sein“ (Synode 6–74–7, Z. 1–6). Damit steht in der Synodenvorlage genau der gleiche Erklärungsgrund an erster Stelle, den B. an die erste Stelle setzt.

Die Gerechtigkeit gebietet anzuerkennen, daß der vorstehend gegen B. erhobene Vorwurf, diese seine Erklärung gehe „nicht tief genug“, auch die Synodenvorlage trifft. Anstatt darauf einzugehen, wie die Ungesicherheit der proletarischen Existenz, der völlige Mangel menschlicher Geborgenheit und materieller Sicherung für diese Menschen das eigentlich Neue war, womit sie nicht fertig wurden und woran ihr Selbstvertrauen und ihr Gottvertrauen und fortschreitend ihr Selbstverständnis und ihr Weltverständnis und damit zugleich ihr Gottesglaube zerbrachen, stellt auch die Vorlage nur auf die *äußeren* Merkmale, auf die soziale und ökonomische Entwurzelung ab (die Federführung für diesen Abschnitt lag eben nicht bei einem Pastoraltheologen, sondern bei einem Sozialökonom). Unter diakonisch-pastoraler Rücksicht entscheidend ist jedoch die mit dieser äußeren Lebenslage verbundene *innere* Vereinsamung und Verunsicherung. Für Menschen in dieser Lebenslage ist der Glaube nicht mehr unreflektiert selbstverständlich, sondern muß überhaupt erst grundgelegt werden. Das hätte eine Seelsorge völlig neuer Art erfordert; dafür fehlte aber bereits die erste unerläßliche Voraussetzung, die Erkenntnis dieser neuartigen Lebenslage.

Als zweiten „und wie es scheint, ebenso wichtigen Faktor für die Entchristlichung des Proletariats“ nennt B. „die dieser längst vorangegangene Entchristlichung der Bourgeoisie“ (229). Die von ihm aufgeführten Daten der Einführung technischer Neuerungen tun nichts zur Sache; nichtsdestoweniger führt er auch hier viel durchaus Zutreffendes aus. Aufs Ganze gesehen reicht die Übereinstimmung hier jedoch nicht ganz so weit wie bezüglich der Proletarisierung. Dafür aber bringt B. hier zum ersten Mal *Belege*, darunter an erster Stelle eine maßlose Übertreibung von *Heinrich Heine*; diesem „Kirchenvater“ vertraut er denn doch etwas zu viel. Ebenso wie die Arbeiterschaft ist auch die Bourgeoisie durchaus nicht völlig entchristlicht⁵.

Einig geht die Vorlage mit B. darin, daß die Entchristlichung der Arbeiterschaft keine „klassenspezifische“ Erscheinung ist; klassenspezifisch ist jedoch, wie bereits an früherer Stelle betont, die Einstellung oder Haltung der Arbeiterschaft gegenüber der Kir-

⁵ Auch das in der „Einführung“ zur Vorlage angeführte Papstwort vom großen Skandal des 19. Jahrhunderts läßt sich dahin mißverstehen, die Kirche habe die *ganze* (deutsche) Arbeiterschaft verloren. Gegen dieses Mißverständnis deckt die Vorlage es sogar doppelt, von vorn und von hinten, durch unübersehbare Warnschilder ab. Nichtsdestoweniger wurde das Präsidium der Synode von einem historischen Institut alarmiert, hier werde Totalverlust behauptet, der nach den Forschungsergebnissen des Instituts nicht zutrefte. – Im Gegensatz dazu stellt B. hier den Totalverlust (mindestens der Bourgeoisie, nicht ebenso deutlich auch der Arbeiterschaft) als gesicherte Tatsache hin. Jedermann weiß, daß durchaus beachtliche Teile nicht nur der Arbeiterschaft, sondern auch bürgerliche Kreise bis ganz oben hinauf bis heute am christlichen Glauben und an der Treue zur Kirche festhalten.

che. Für eine entchristlichte Bourgeoisie ist die Kirche ein uninteressantes Neutrum; bei der Arbeiterschaft dagegen (und zwar nicht nur bei der entchristlichten, sondern, wenn auch in geringerem Grad, auch bei der kirchentreuen) herrscht weithin die Vorstellung, die Kirche sei „gegen den Arbeiter“; für den marxistisch beeinflussten Arbeiter ist die Kirche ausgesprochenermaßen klassenspezifisch der „Klassenfeind“. Um diesen Tatbestand muß man *wissen*; das allein genügt aber nicht; man muß versuchen zu ergründen, woher es denn kommt, daß eine solche Vorstellung sich bei der Arbeiterschaft festsetzen konnte, und was sich tun läßt, um sie abzubauen. *Darum* geht es der Vorlage.

Im weiteren Verlauf argumentiert B. *a priori*. Da die Bourgeoisie entchristlicht war (und ist), falle die Klischee-Vorstellung, die Kirche habe immer auf deren Seite gestanden, in sich zusammen. – Uns, die wir diese Klischee-Vorstellung nicht teilen, sondern sie verabscheuen, kann es nur recht sein, wenn sie zusammenfällt. Leider aber fällt sie, obwohl sie weitgehend zu Unrecht besteht, keineswegs in sich zusammen, sondern besteht bei großen Teilen der Arbeiterschaft unerschüttert fort. Darum bleibt für die Kirche auch die Frage weiterhin aktuell, ob sie nicht durch eigene, in der Vergangenheit begangene Fehler dazu beigetragen habe, daß ein solcher böser Schein gegen sie entstehen konnte, und was ihrerseits zu tun sei, um diesen bösen Schein zu zerstören und der Arbeiterschaft ein zutreffenderes Bild von ihr zu vermitteln.

Ehrlicherwise läßt sich zudem eine gewisse Anfälligkeit der kirchlichen Hierarchie für Anlehnung an die „Reichen und Mächtigen“ gar nicht bestreiten. Man erinnere sich, wie noch Leo XIII. sich sein Zusammenwirken mit den Staatsoberhäuptern vorstellte, um die unvernünftigen und unbotmäßigen Untertanen in Zucht zu halten. Oder man gebe sich Rechenschaft, wie ganz und gar freigeistige Staatsmänner die Kirche als geeignetes Instrument zur Domestikation der Massen angesehen und zu mißbrauchen versucht haben⁶. Können wir ehrlicherwise behaupten, die Kirche habe solchen Zumutungen gegenüber immer standgehalten, habe sich niemals in diesem Sinn mißbrauchen lassen? Warum begrüßen wir es denn mit solcher Freude, daß das Zweite Vatikanische Konzil die Bereitschaft der Kirche erklärt hat, auf Begünstigungen zu verzichten, wenn diese sich als ihrer Glaubwürdigkeit abträglich erweisen? Warum empfinden wir es als fühlbare Erleichterung, daß die Kirche in Lateinamerika sich jüngst dazu aufgerafft hat, mit aller Entschiedenheit sich von der Abhängigkeit von den „Reichen und Mächtigen“ loszuringen? Das setzt doch voraus, daß die Kirche in der Vergangenheit solche Begünstigungen, wenn schon nicht gesucht, so doch jedenfalls angenommen, daß die Kirche Latein-Amerikas solche Abhängigkeit zum mindesten sich gefallen lassen und hingenommen hat.

Oder schauen wir lieber auf unser eigenes Land. – Solange die Kirche Selbsthilfeorganisationen der (katholischen) Arbeiter *nur* unter geistlicher Leitung zulassen wollte – so noch das von *allen* preußischen Bischöfen unterzeichnete „Fuldaer Pastorale“

⁶ „Die Religion muß dem Volke erhalten bleiben“: Wilhelm I. dürfte diesen Ausspruch durchaus im echt religiösen Sinn gemeint haben; als „geflügeltes Wort“ im Mund vieler anderer kennzeichnet es die Kirche als Domestikationsinstrument.

von 1900, also 31 Jahre *nach* Kettelers Referat vor der Bischofskonferenz –, während sie allen anderen Gruppen volle Freiheit ließ, sich nach ihrem eigenen Gutdünken und unter selbstgewählter Leitung zu organisieren⁷, dann ist das eine nicht wegzudeutende Zurücksetzung der (katholischen) Arbeiter und mußte sich auch beim kirchentreuesten Arbeiter die Überzeugung festsetzen, die Kirche, die ihm allein versage, was sie allen anderen gestatte, sei nun einmal aus welchen Gründen immer „gegen den Arbeiter“⁸.

Noch während des Ersten Weltkriegs, als es darum ging, das plutokratische Dreiklassenwahlrecht in Preußen zu beseitigen, hat ein katholischer Bischof sich dem entgegengestemmt, gewiß nicht aus Liebedienerei gegenüber den wohlhabenderen Wählern der ersten und zweiten Klasse, sondern weil ein stärkerer Einfluß der Arbeiterstimmen auf das Wahlergebnis ihm bedenklich erschien; offenbar waren die Besitzbürger der ersten und zweiten Klasse in seinen Augen die kirchenpolitisch zuverlässigeren Wähler⁹.

„Reaktionen“ der Kirche auf die soziale Frage

Im zweiten Teil seiner Ausführungen geht B. auf die „Aktivitäten“ ein, „mit denen die Kirche auf die soziale Frage reagiert hat“ (231).

In bezug auf *Frankreich* zählt B. einige Autoren auf, die über die Probleme „reflektierten“. – Ob man *de Lamennais* und seinen „*Avenir*“ so uneingeschränkt der Kirche zurechnen kann, darf man wohl angesichts seines Zerwürfnisses mit der Kirche in Zweifel ziehen¹⁰. Mit mehr Recht wird der „erste christliche Sozialist“ *Buchez* genannt, von dem der Deutsche *F. J. Buß* Anregungen empfing. – Das „Netz der ‚Herbergen zur Heimat‘, das die vom Land kommenden Arbeiter auffangen sollte“ (231), ist eine verdienstvolle Einrichtung *karitativer* Art, aber kein Beitrag zur „Lösung der sozialen Frage“. Dasselbe gilt von den von *Ozanam* angeregten Vinzenzkonferenzen (232). Als Student im damals deutschen Straßburg habe ich selbst der dortigen, von einem sehr würdigen alten Herrn in echt Ozanamscher Tradition geleiteten studentischen Vinzenzkonferenz angehört; bei unseren Hausbesuchen lernten wir städtische bürgerliche Küm-

⁷ Vgl. in „Arbeitshilfen zu Synodenvorlagen“, Heft 20, die Äußerung von Bischof *Korum*: „Auch wenn die Gewerkschaften nur katholische Mitglieder aufwiesen, die Leitung aber einem Arbeiter zuwiesen, müßten wir sie bekämpfen. Alles kommt darauf an, daß die Geistlichen die katholischen Arbeiter in der Hand behalten“ (nach F. Prinz, *Kirche und Arbeiterschaft*, München 1974, 265 f.).

⁸ Leider ist dies keine „ideologische Einseitigkeit gelehrten Buchwissens“ von mir, sondern sind „*Fuldaer Pastorale*“ und genau *diese* Klage treuer katholischer Arbeiter eine mir auch heute noch auf der Seele brennende Erinnerung aus den Jahren, in denen ich anfang, die Dinge bewußt mitzerleben.

⁹ In diesem Fall kann ich mich allerdings nicht auf eigenes Miterleben berufen, aber die Tatsache ist ja unbestritten.

¹⁰ Daß „im Umkreis des ‚*Avenir*‘“ ein vom Vulgärmarxismus bis heute noch kultivierter Irrtum „15 Jahre vor Marx“ vorweggenommen wurde, kann doch nicht zu den „Aktivitäten“ zählen, „mit denen die Kirche auf die soziale Frage reagiert hat“.

merexistenzen, sogenannte verschämte Armut kennen; die *Arbeiterfrage* hätte ich dort bestimmt *nicht* entdeckt.

Für den deutschsprachigen Raum erwähnt B. zunächst Adam Müller und Fr. v. Baader, die sich mit der Problematik der liberalen Ökonomie (Adam Smith) und des Liberalismus befaßten. Offenbar bringt B. der Romantik hohe Wertschätzung entgegen; seine Wendung, die aufkommende Neuscholastik habe mit ihrer naturrechtlich begründeten Gesellschaftslehre die Romantik „verdrängt“, klingt bedauernd.

Im folgenden führt B. die gleichen Namen an wie auch ich in meinem Beitrag im Märzheft: Buß, Kolping, Ketteler; nur kommen wir zu einander genau entgegengesetzten Schlüssen. Nach B. sind diese Männer für die Kirche und für die „Aktivitäten, mit denen die Kirche auf die soziale Frage reagiert hat,“ *repräsentativ*. Demgegenüber vertrete ich die genau entgegengesetzte Meinung: diese Männer stehen ganz allein auf einsamer Höhe und sind absolute *Ausnahmeerscheinungen*.

Buß, später ein führender Mann im katholischen Leben, stand zur Zeit seiner mit Recht so berühmten Parlamentsrede mit der kirchlichen Behörde auf gespanntem Fuß; was er in dieser Rede vortrug, war weder von der Kirche inspiriert (vgl. das vorstehend zu *Buchez* Gesagte) noch wurde es von ihr aufgenommen und weiterverfolgt.

Kolpings Verdienste sind gar nicht hoch genug zu preisen, aber sein Wirken galt eben *nicht* der Arbeiterschaft, sondern den Handwerksgesellen, denen er durch seine Gesellenhäuser und noch mehr durch seine religiös fundierte Sozialpädagogik in bemerkenswert großer Zahl die Proletarisierung und die damit verbundenen Übel *erspart* hat. Wenn es zutrifft, daß Kolping, wie B. andeutet, geglaubt hat, mit diesen Mitteln „das Proletariat als eigene Gesellschaftsschicht auflösen und die Proletarier gesellschaftlich integrieren“ zu können, dann würde das nur beweisen, daß auch er in den Vorstellungen der vorindustriellen Zeit befangen blieb und den tatsächlichen Stand der Dinge nicht durchschaute. Für mich ist Kolping einer der ganz Großen des 19. Jahrhunderts; sein Wirken liegt aber nicht im Bereich der Arbeiterfrage, sondern auf einem gleichfalls höchst bedeutsamen Gebiet, das der Arbeiterfrage benachbart, im Verhältnis zu ihr jedoch nur ein *Nebenschauplatz* ist¹¹.

Die entscheidende Figur ist *Ketteler*¹²; unsere Frage ist, ob Ketteler für die deutsche

¹¹ Von Kolping kann man mit gewissem Recht sagen, er stehe *nicht* allein, sondern habe in einer großen Zahl von Gesellenpräsidien bis auf den heutigen Tag getreue Nachfolger gefunden. So hoch aber auch die Wirksamkeit dieser Präsidien zu werten ist, sie lag und liegt auf einem *anderen* Feld als dem der Arbeiterfrage. – Auch hier sei eine persönliche Erinnerung eingeflochten. Im Wintersemester 1909/10 hielt eine Gruppe Studenten in Berlin, um die Präsidien zu entlasten und den Mitgliedern der Vereine Abwechslung zu bieten, Vorträge in den katholischen Vereinen; so auch ich im katholischen Gesellenverein Berlin-Niederwallstraße; Präses war der nachmalige Kardinal *Cl. A. von Galen*. Einmal sprach ich über die damals in Beratung stehende RVO (Reichsversicherungsordnung). Die Gesellen wollten schon gleich anfangen, mit mir Renten auszurechnen. Der Präses winkte ab: das sei Staatssozialismus, und verwies seine Gesellen auf die Sparkasse des Gesellenvereins.

¹² Hierzu vgl. Erwin Iserloh, „Von der Caritas zur Sozialpolitik. Die soziale Aktivität des Bischofs W. E. von Ketteler widerlegt einen Vorwurf“, in: Rheinischer Merkur Nr. 8, 21. 2. 1975, S. 31. – Meiner Meinung nach „widerlegt“ der Aufsatz den „Vorwurf“ nicht, sondern erbringt den unwiderlegbaren Beweis dafür, daß er zu Recht besteht.

Kirche um die Mitte und in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts *repräsentativ* ist. Haben die deutschen Bischöfe seiner Zeit und der folgenden Jahrzehnte seine Erkenntnisse sich zu eigen gemacht und sind sie, wenn auch in ihrem Mittelmaß hinter seiner überragenden Größe zurückbleibend, seinen Zielweisungen gefolgt, *oder* haben sie ihn allein gelassen, sich seinen Erkenntnissen verschlossen, haben das, was er 1869 in seiner Rede auf der Liebfrauenheide an die Arbeiter und im gleichen Jahr in seinem Referat vor der Fuldaer Bischofskonferenz forderte, noch im Jahre 1900 in dem bereits erwähnten „Fuldaer Pastorale“ abgelehnt? Wenn wir aus ganzen Jahrzehnten nur den einen Namen Ketteler anzuführen haben, dann sollten wir uns doch nicht der billigen Widerlegung durch die Gegenfrage aussetzen, ob es denn in diesen Jahrzehnten nur diesen *einen* Bischof gegeben habe. – Einen für den deutschen Episkopat repräsentativen, nur über das Durchschnittsmaß seiner Mitbischöfe hinausragenden Ketteler hätte Leo XIII. unmöglich als seinen „großen Vorgänger“ rühmen können. Das konnte Leo XIII. nur, weil Ketteler als einziger vollbrachte, wovor alle anderen versagten¹³.

Dem so harmlos klingenden kurzen Absatz über die Zentrumspolitiker Hertling und Hitze (235) wird der unkundige Leser kaum entnehmen, welch harten Kampf die beiden miteinander geführt haben¹⁴. Da ich aber selbst in meinem Aufsatz im Märzheft mich über den Anteil der Zentrumsfraktion des Deutschen Reichstags an der sozialen Gesetzgebung reichlich pauschal geäußert habe (S. 155 f.), muß ich es hinnehmen, wenn auch B. hier etwas zu summarisch verfährt.

Wenn man dann aber weiterliest: „Bald darauf erschienen die bekannten Sozialenzykliken Leos XIII.“ (235), verschlägt es einem doch den Atem. „Bald“?! „Rerum novarum“, die erste Sozialenzyklika, erschien 1891. Hertling und Hitze standen damals zwar beide noch auf der Höhe des Lebens; der große Vorläufer Ketteler aber war immerhin schon 14 Jahre tot. – Hätte B. so oft wie ich vor Freund und Feind Rede und Antwort stehen müssen auf die Frage, warum denn die Kirche sich erst *so spät* zur sozialen Frage geäußert habe, dann hätte er statt „bald darauf“ ganz bestimmt geschrieben „*endlich*“. So schreibt denn auch Papst Pius XI., am 15. 5. 1891 sei die „*lang erwartete Stimme*“ Leos XIII. erschollen: „*insonuit vox illa diu expetita*“ („*Quadragesimo anno*“, Ziff. 9). – Der große Fehler der katholischen, auch der päpstlichen Soziallehre ist doch: sie kam *zu spät*.

¹³ *Moufangs* Entwürfe, die beim Ersten Vatikanischen Konzil nicht zur Verhandlung kamen, beweisen wiederum *nicht*, daß „man kirchlicherseits die Bedeutung der Arbeiterfrage erfaßt hatte und um ihre Bewältigung rang“ (235), sondern daß dieser verdiente Mitsreiter Ketteler sie erkannt hatte, aber nicht erreichen konnte, daß „kirchlicherseits“ etwas geschah. Die vorzeitige Beendigung des Konzils ist kein „Alibi“.

¹⁴ Der jetzige Fürst, damals Erbprinz Karl zu Löwenstein, hat das Ringen dieser beiden um die Sozialpolitik zum Thema seiner Doktorarbeit gewählt, ein wirklich lohnendes Thema.

Hat die Kirche die soziale Frage in ihrer Bedeutung erkannt?

Als Ergebnis seiner Ausführungen glaubt B. in deren drittem Teil feststellen zu können, „daß die soziale Frage im katholischen Milieu bald in ihrer Bedeutung erkannt wurde, und daß allenthalben . . . nach Lösungen gesucht wurde, die die Lebensbedingungen der Arbeiterschaft menschenwürdig machen sollten“ (235). – „Im katholischen Milieu“; das trifft insoweit zu, als es unter katholischen Geistlichen und Laien einige gegeben hat, die sich über die neu auftretenden Erscheinungen des gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Lebens ernsthaft Gedanken machten; so blieb dies den außerkirchlichen oder nichtchristlichen Kreisen nicht *allein* überlassen –; „allenthalben“ kann jedoch nur in dem Sinn verstanden werden, daß an *versprengten einzelnen Stellen* nach Lösungen gesucht oder neue Lösungen vorgeschlagen wurden. „Man“, d. i. die erdrückende Mehrheit der in der Kirche tonangebenden Kreise, blieb in den überholten Vorstellungen befangen und glaubte, durch weiteren Ausbau der ruhmvollen Praxis karitativer Einrichtungen und Maßnahmen und gegebenenfalls deren Anpassung an die veränderten Bedürfnisse sei der Entwicklung der Dinge beizukommen. Der außerhalb der Kirche und der kirchlichen Wissenschaft sich entwickelnden und äußerst bedenkliche Wege einschlagenden *Sozialkritik* haben wir auf katholischer Seite aus damaliger Zeit nichts oder bestenfalls ein paar stammelnde Versuche entgegensetzen.

Mit vollem Recht wird nun aber gefragt, ob es nicht die Kirche *überfordern* heißt, wenn man von ihr verlangt, die gesellschaftliche und wirtschaftliche Entwicklung mit verständnisvoller Kritik zu *begleiten* oder ihr doch unmittelbar auf dem Fuße zu *folgen*. Auch auf der Vollversammlung der Synode wurde der Einwand erhoben, das in der Vorlage kritisierte Verhalten der Kirche gehe eben aus ihrem *damaligen* Verständnis der Dinge hervor und müsse daher auch an diesem ihrem *damaligen* Verständnis gemessen und nach ihm gewürdigt werden. „Der echte Historiker beurteilt jede Zeit aus sich heraus und rechnet ihr nur das an, was vorherging und was sie tat, nicht das, was folgt.“¹⁵ Dem ist uneingeschränkt zuzustimmen, hier aber trifft es aus zweifachem Grund nicht zu.

An erster Stelle *grundsätzlich* nicht, weil die Sachkommission III „Christliche Diakonie“ kein Gremium von Historikern ist, sondern einer rein praktisch-pastoralen Aufgabe zu dienen hat. Ihre Aufgabe ist zu klären, *wie* die Kirche den Dienst, den sie der Arbeiterschaft schuldet, so gut wie möglich leistet, wozu unter anderem gehört, früher begangene Fehler künftig zu vermeiden, aus diesen Fehlern zu lernen. Unter dieser Rücksicht ist es völlig belanglos, ob das Verhalten der Kirche aus ihrer eigenen damaligen Sicht oder überhaupt aus damaliger Sicht gesehen als fehlerhaft und darum schuldhaft oder als richtig und darum auch verschuldensfrei zu beurteilen ist. Darüber mag die Geschichtsforschung sich ein Urteil erarbeiten; für den praktischen Zweck, dem die Vorlage dienen will, ist es völlig irrelevant. Unsere Frage ist schlicht diese: wie hat die

¹⁵ J. Burckhardt, zit. bei E. Ritter, Die katholisch-soziale Bewegung Deutschlands im 19. Jahrhundert und der Volksverein (Köln 1954) 482.

damalige Haltung der Kirche sich bei den Arbeitern ausgewirkt und was *lernen* wir daraus für ihr künftiges Verhalten? Diese Frage aber haben wir nach dem *heutigen* Stand der Erkenntnisse zu beantworten und dafür die uns *heute* zu Gebot stehenden Erkenntnismittel auszuwerten.

Tatsächlich aber war außerhalb der Kirche der Erkenntnisstand bereits weiter fortgeschritten und war dieser fortgeschrittene Erkenntnisstand, wie das Beispiel Ketteler zeigt, auch der Kirche bereits zugänglich. Was Ketteler 1869 seinen bischöflichen Amtsbrüdern vortrug, entsprach, wenn auch nicht vollkommen, so doch in den Grundzügen dem Stand, den die außerkirchliche Wissenschaft damals erreicht hatte. Also lag dieser Erkenntnisstand nicht außerhalb der Reichweite der kirchlichen Hierarchie. Gewiß konnte nicht jeder einzelne Bischof in gleicher Weise wie Ketteler sich in diesen Sachbereich einarbeiten; auch die Bischöfe müssen die Arbeitsgebiete untereinander aufteilen; wenn aber ein Bischof sich eingearbeitet und mit überholten Vorstellungen ausgeräumt hat, müssen die anderen bereit sein, ihren eigenen lieb gewordenen Vorstellungen zu entsagen, und sich den neuen, besseren, allerdings nicht immer angenehmen Einsichten erschließen. Das ist nun allerdings eine Forderung, mit der wir *alle* überfordert sind, denn keinem Menschen, keinem Wissenschaftler gelingt es, ihr vollkommen zu genügen. Die Bischöfe der Zeit Kettelers und nach ihm sind *weit* hinter dieser Forderung zurückgeblieben; die Vorlage macht es ihnen nicht zum Vorwurf, sondern verweist zu ihrer Entlastung eigens auf ihre starke Inanspruchnahme durch den Bismarckeschen Kulturkampf und die ihnen dadurch aufgenötigte *kirchenpolitische* Blickrichtung (6–74–8, Z. 36 ff.). Das alles ändert aber nichts an dem Tatbestand: *ein* Bischof verfügte über den Erkenntnisstand seiner Zeit; wenn die Kirche *zugriff*, konnte sie diesen Erkenntnisstand sich zu eigen und zunutze machen¹⁶.

In etwas anderem Sinn stellt auch B. die Frage nach der Überforderung der Kirche und kommt zu dem Ergebnis, „die Entstehung einer neuen gesellschaftlichen Schicht (habe) die Kirche dieser Zeit ebenso wie die verantwortlichen Politiker“ *überfordert* (236). Will er damit nur sagen, weder die Kirche noch die Politiker hätten über Mittel und Wege verfügt, um die soziale Frage des 19. Jahrhunderts zu „lösen“, dann wird kein Anhänger der katholischen Soziallehre ihm widersprechen. Eine andere Frage ist, ob die Kirche bei hinreichender Aufgeschlossenheit in der Lage war, die Tatsachen zu sehen und zu nehmen, wie sie sind, und ihr Verhalten, ihre pastorale und andere Praxis den neuen Bedürfnissen anzupassen, oder ob sie nicht anders konnte, als die Tatsachen in die ihr geläufigen begrifflichen Kategorien einzuzwängen, in denen die neue Gestalt des *Arbeiters* sich nun einmal nicht unterbringen läßt. Was dies angeht, scheint mir bei den Sozialwissenschaftlern aller Richtungen Einmütigkeit zu bestehen: die neuen begrifflichen Kategorien waren schon erarbeitet und standen zu Gebot; die Kirche hat sich

¹⁶ Daß der Erkenntnisstand immer hinter der Entwicklung der Dinge zurückbleibt, steht auf einem anderen Blatt. Das ist unvermeidlich; erst müssen die Dinge da sein; dann erst können sie wahrgenommen und geistig verarbeitet werden. Es darf nur *nicht zu lange* dauern. Was die Erkenntnis der sozialen Situation anlangt, ist die Grenze des als unvermeidlich Hinzunehmenden weit überschritten worden.

ihnen gegenüber lange Zeit verschlossen – in wesentlichen Stücken bis Pius XI. 1931; manche meinen sogar, bis zu einem gewissen Grad tue sie es noch heute.

Hätte die Kirche, so fragt denn B. und so fragt man mit Recht, durch rechtzeitige Übernahme der neuen Erkenntnisse und ein entsprechendes Verhalten gegenüber der Arbeiterschaft deren Abwendung von ihr oder Auswanderung aus ihr *verhüten* können? Nach Meinung derer, die die Vorlage „Kirche und Arbeiterschaft“ erstellt haben, hätte sich durch klügeres Verhalten *einiges* verhüten lassen; es wäre *nicht so* schlimm gekommen, wie es tatsächlich gekommen ist. Die Macht, eine solche Entwicklung einfach zu unterbinden, hat die Kirche nicht; Gott, der den Menschen die Freiheit gab und seiner Kirche auftrag, die frohe Botschaft den Menschen *anzubieten*, nicht aufzunötigen, hat ihr solche Macht schlechterdings nicht verliehen. In der Zeit nach 1802 litt die Kirche, worauf B. zutreffend hinweist, überdies an weitgehender *Handlungsunfähigkeit*. Auch in der Vorlage ist dies keineswegs übersehen, vielmehr deutlich herausgestellt, indem es heißt, „die Kirche (war) noch völlig in Anspruch genommen von ihrer geistigen und geistlichen Erneuerung und überdies von ihrer organisatorischen Neuordnung nach der Zerstörung der alten deutschen Reichskirche“ (6–74–6, Z. 32–34)¹⁷.

So, wie sie gestellt wurde, war die Frage also nicht richtig gestellt und muß berichtigt werden; richtig lautet sie: haben die in der „Gewissenserforschung“ aufgeführten Fehlleistungen oder Mißgriffe der Kirche in gewissen Grenzen *zusätzlich* zu den allgemein wirksamen Ursachen sich bei der Arbeiterschaft nachteilig, zersetzend oder zerstörerisch ausgewirkt? Erklärt sich vielleicht gerade aus ihnen das klassenspezifische Phänomen, daß in der Arbeiterschaft sich die Meinung bilden und festsetzen konnte, die Kirche sei „gegen den Arbeiter“? Die Vorlage meint, sie erklären dieses Phänomen oder tragen doch wesentlich dazu bei, es zu erklären.

Zum Schluß seiner offenbar als vernichtend gemeinten Kritik an dem „Arbeiterpapier“ behauptet B., „der Vorwurf, die Kirche habe gegenüber der sozialen Frage versagt und ihr Verhalten in dieser Hinsicht sei ein fortwährender Skandal“¹⁸ gehe „von der unausgesprochenen Voraussetzung aus, daß auch die Ausbreitung des Reiches Gottes mit entsprechendem Geschick und Engagement betrieben, machbar sei“ (236). Damit verstößt nun B. – ganz abgesehen von der Ungeheuerlichkeit eines solchen, gläubigen Katholiken und gläubigen katholischen Theologen gemachten Vorwurfs – gegen jede Logik. Die Fehlleistungen oder Mißgriffe der Kirche hätten – so wurde es soeben formuliert und genauso entspricht es dem Sinn der Vorlage – „*zusätzlich* zu den allge-

¹⁷ Daß die zu einer Anklage der Kirche umgedeutete „Gewissenserforschung“ der Vorlage mit einer Entschuldigung, d. i. Freistellung oder Freispruch von Schuld, beginnt, nämlich mit dem Hinweis darauf, wie schwer die Kirche damals in ihrer Handlungsfähigkeit und Handlungsfreiheit beeinträchtigt war, ist offenbar nicht nur B., sondern auch anderen entgangen.

¹⁸ Auf die Ungenauigkeit, daß B. „fortwährender Skandal“ schreibt, während es in der Vorlage „fortwirkender Skandal“ heißt, soll hier kein übersteigertes Gewicht gelegt werden; es kann sich um ein Schreibversehen oder um einem dem Verf. entgangenen Druckfehler handeln. Sachlich besteht ein großer Unterschied: „fortwährend“ ist ein Skandal, der sich auch heute noch ereignet; „fortwirkend“ ein Skandal vergangener Zeit, dessen Wirkungen noch fortdauern. – Das Wort „fortwirkend“ wurde sehr überlegt gewählt.

mein wirksamen Ursachen sich nachteilig, zersetzend oder zerstörerisch ausgewirkt“. Also nicht vom Aufbau, nicht von der Ausbreitung, sondern von der *Schädigung* des Reiches Gottes war und ist in diesem Teil der Vorlage die Rede. Und daß durch menschliches Versagen der Kirche und ihrer Diener dem Reich Gottes auf Erden Schaden zugefügt werden kann, wissen wir leider aus erdrückender Erfahrung und wird an nicht wenigen Stellen der Hl. Schrift warnend vorausgesagt.

Wie weit die Vorlage von dem wahnwitzigen Gedanken, daß „auch die Ausbreitung des Reiches Gottes . . . machbar sei“, entfernt ist, zeigt mit unüberbietbarer Deutlichkeit ihr nach allgemeinem Urteil beklagenswert schwacher dritter Teil. Das ist nun wirklich nicht die Sprache machbesessener Technokraten, für die selbst das Reich Gottes „machbar“ ist. Viel eher sind es zaghafte Vorschläge, die obendrein nur mit bescheidenem Erfolg rechnen; man vergleiche doch nur einmal die Beschreibung der „Teilerfolge“, mit denen man in vielen Fällen sich werde begnügen müssen (6–74–19, Z. 4 ff.), und übersehe auch nicht die Wendung von dem „schmalen Türspalt“ (ebd. Z. 51 f.). Keiner von denen, die an der Vorlage mitgearbeitet haben oder Verantwortung für sie tragen, ist so vermessen, als Technokrat Gottes „machen“ zu wollen, was nur Gottes Gnade vermag.

Aus jeder Zeile B.s, namentlich aus seinem vorletzten Absatz (236), spricht *ehrliche Entrüstung*. Darum ist sein Beitrag so erfrischend zu lesen. Keinen Augenblick kann man im Zweifel sein, daß er das, was er schreibt, wirklich glaubt. Mit einem gutgläubigen Gegner sich auseinanderzusetzen *lohnt* sich. Von B.s Anklagen hält allerdings keine der Nachprüfung stand; sie alle richten sich nicht gegen die Vorlage, wie sie in erster Lesung der Vollversammlung der Synode vorgelegen hat; zu diesem zu jedermanns Einsicht offenliegenden Dokument fehlt ihnen der reale Bezug.